

thema:

## 6. Kulturpolitischer Bundeskongress 2011

*»Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen.«*  
Bertolt Brecht, Radiotheorie, 1932

### Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft

Anmerkungen und Fragen zum Bundeskongress »netz.macht.kultur« aus der analogen Welt

Norbert Sievers

**W**ir leben in einer digitalen Gesellschaft, deren Rhythmus sich stetig zu beschleunigen scheint. Die zunehmend mobile digitale Kommunikation und ihre Infrastruktur revolutionieren die gesellschaftlichen Beziehungen und stellen überkommene kulturelle Traditionen, alltägliche Routinen, ökonomische Geschäftsmodelle sowie gesellschaftliche Ordnungs- und Rechtsvorstellungen in Frage. Grundlegende Begriffe wie Freiheit, Eigentum, Privatheit und Öffentlichkeit, in denen die kulturellen Wertvorstellungen der modernen Zivilisation kodiert wurden, stehen auf dem Prüfstand. Wir sind Zeugen und Akteure eines tief greifenden kulturellen Wandels, einer digitalen Revolution, die große Ängste und große Hoffnungen auslöst. Während die Optimisten damit einen Zugewinn an Freiheit und politischer Beteiligung verbinden, warnen die Skeptiker vor dem »gläsernen Menschen«, vor »digitaler Überforderung« und der »Auswanderung ins Internet«. Die einen preisen Kooperation, Kollaboration, »Crowdsourcing« und Enthierarchisierung als neue Prinzipien der Partizipations- und Wissensgesellschaft an, während die anderen über die »Weisheit der Massen«, »Schwarm-Intelligenz« und den Amateurkult die Nase rümpfen und auf persönlicher Professionalität und Redaktionsverantwortung bestehen. Während die einen die individuelle Urheberschaft und das geistige Eigentum in Frage stellen, sprechen die anderen schlicht von Diebstahl, wenn etwa raubkopierte Musikdateien aus dem Internet her-

untergeladen werden. Inhalt, Rhetorik und Vehemenz der Auseinandersetzung tragen die Züge eines Kulturkampfes.

Kulturpolitik und Kulturinstitute sind Teil dieses kulturellen Wandels. Auch die Künste stehen mitten in diesem Veränderungsprozess. Die Digitalisierung schafft nicht nur andere Produktionsbedingungen im »Betriebssystem Kunst«, sondern eröffnet neue Formen der Vermittlung kultureller Werke und ihrer medialen Rezeption. Künstlerische Werke und historische Artefakte sind im Zeitalter ihrer digitalen »Reproduzierbarkeit« oder Abbildungsmöglichkeit an jedem Ort und zu jeder Zeit im Prinzip beliebig oft zu sehen. Zugleich mehren sich die Möglichkeiten exponentiell, Wissen zu erzeugen, zu vermitteln und zu speichern. Digitale Rekonstruktionen geben anschauliche Einblicke in längst vergangene Zeiten. Niemals zuvor war es leichter, Zugang zu den Wissensspeichern dieser Welt zu bekommen und sich darüber auszutauschen, wenn sie denn digital aufbereitet und erschlossen sind. Die Vermittlung und Bewahrung des kulturellen Erbes in Bibliotheken, Museen und Archiven stehen damit vor neuen Herausforderungen und Chancen. Die Medien der analogen Welt: Bücher, Zeitschriften und Zeitungen verlieren dagegen tendenziell an Bedeutung.

Die Digitalisierung verändert jedoch nicht nur die Produktionsverhältnisse und Vermittlungsformen im Kulturbetrieb, sondern auch den sozialen, ökonomischen und programmatischen Zusammenhang, der

Dr. Norbert Sievers ist Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.



ihn bisher prägte. Im Wechselspiel von Angebot und Nachfrage gewinnt das Publikum an Einfluss. Dabei wird der Amateur zusehends zum Akteur. Die kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten der jüngeren Generationen sind medial geprägt und mit den Aufführungsformen und Veranstaltungszeiten eines stationär ausgerichteten kulturellen Angebots immer weniger kompatibel. Neue interaktive Medien und das Internet verändern die Struktur der (kulturellen) Öffentlichkeit und deren professionelle Prinzipien. Die Logik des Internets stellt die Wertschöpfungsketten vom Kunstproduzenten, über die Verwerter bis zum Nutzer/Kunden in Frage und entzieht vielen damit verbundenen Geschäftsmodellen die Grundlage. Die Erosion eingeführter Begriffe bringt die programmatische Statik der Kulturpolitik ins Wanken: Was bedeuten Aura, Original, Kunstautonomie, Kanon, Urhebererschaft, geistiges Eigentum, individuelle Autorschaft, Professionalität oder Genie im digitalen Zeitalter noch?

Kulturpolitik und Kulturinstitute müssen auf den Wandel von der analogen zur digitalen Wissens- und Kommunikationsgesellschaft reagieren. Es gilt, die durch die Digitalisierung bewirkten gesellschaftlichen Veränderungen zu analysieren, Verluste und Gewinne, soweit dies möglich ist, zu bilanzieren und die Sinnhaftigkeit alter Strukturen und Vorstellungen zu prüfen und Ideen zu entwickeln, das Neue und seine Möglichkeiten für eine inklusive, die Teilhabe fördernde Kulturpolitik mitzugestalten. Welchen Modernisierungsbedarf gibt es für öffentliche Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft? Dieser Frage soll der 6. Kulturpolitische Bundeskongress nachgehen, den die *Kulturpolitische Gesellschaft* und die *Bundeszentrale für politische Bildung* vom 9. bis 11. Juni 2011 veranstalten. Folgende Themen und Fragestellungen stehen dabei im Zentrum:

### 1. Digitale Kultur

Das Internet und die digitalen Techniken sind zu einem integralen Bestandteil des Lebens vieler Menschen geworden und beeinflussen ihre Fähigkeit, es zu gestalten, unmittelbar. Raum-Zeit-Beziehungen und leiblich-sinnliche Erfahrungen bekommen eine andere Bedeutung, weil heute schon nahezu alles im Netz und digital und in Echtzeit »erlebbar« ist. Auch die sozialen Beziehungen und Kommunikationsstrukturen ändern sich durch das Web 2.0 und die digitalen sozialen Netze. »Der Computer als Lebensstil« (Negroponte) bedeutet für viele Menschen aber auch die weitere Verschmelzung von Berufs-



Wim Delvoye,  
Cloaca New &  
Improved, 2001,  
Installation im  
Musée d'Art  
Contemporain in  
Lyon, 2003.

und Privatleben und geht mit neuen Formen der Tätigkeit jenseits der Erwerbsarbeit einher, die zu einer Intensivierung der Arbeit und erhöhtem Stress führen. Was passiert mit den Menschen, wenn sie ständig, zumindest digital erreichbar sind und Raum und Zeit dafür keine Barrieren mehr darstellen? Welche Auswirkungen haben die digitalen Medien auf unsere Aufmerksamkeit, unsere Konzentrations- und Lesefähigkeit? Bedeuten sie eine Erweiterung unseres Wollens und unserer Fähigkeiten, die Welt zu verstehen, uns anzueignen und zu verändern oder führen sie die Menschen nicht eher in eine neue »Unmündigkeit«?

Immer häufiger werden solche kulturkritischen Fragen gestellt. Sind die Künste, sind Kultureinrichtungen die Orte, in denen das dafür notwendige tiefere Nachdenken möglich ist? Wäre es nicht notwendig, ihnen diese Aufgabe noch stärker zu geben und zu ermöglichen, statt ihren Auftrag auf Vermittlungsfragen und Unterhaltungsqualitäten zu fokussieren und zu reduzieren? Sollten sie nicht vielmehr dem Nachdenken über dauerhafte Werte und zukünftige Lebensweisen und damit über die Art und Weise, wie wir leben wollen, Räume, Themen und Gelegenheiten geben? Brauchen wir nicht auch kulturelle Orte, Einrichtungen und Programme, die zur Muße, zu Entschleunigung und Kontemplation in einer zunehmend durch Multitasking und Informationsüberflutung geprägten Welt befähigen? Wie werden wir einspruchs- und gestaltungsfähig gegenüber einer technologischen Entwicklung, die sich von Menschen gemachten Zukunftsentwürfen längst abgekoppelt zu haben scheint?

Andererseits sind die großartigen Chancen zur Kenntnis zu nehmen. Das Internet und die sozialen Netzwerke haben die Teilhabemöglichkeiten der

**Die Zukunft der Kultur ist digital. Einerseits – andererseits****Eine kleine Zitatensammlung**

»Hier taucht eine Massenkultur am Horizont auf, die mehr als frühere Kulturformen auf Partizipation und Kooperation beruht, sich um Suchen, Handeln, Teilen, Machen, Verändern dreht. Sie stimuliert, weil Menschen hier aktiv Teilhabende und Erschaffer von Kultur werden statt bloß Empfänger.«

**Charles Leadbeater, Publizist, Trendforscher, Berater der britischen Regierung (2010)**

»Durch den Amateurkult wird es immer schwieriger, den Unterschied zwischen Leser und Schriftsteller, Künstler und Medienmacher, Amateur und Fachmann zu erkennen. Das Ergebnis? Ein Verfall der Qualität und Verlässlichkeit unserer Informationen und eine Verzerrung, wenn nicht gar völlige Zerstörung der staatsbürgerlichen Debatte in unserem Land.«

**Andrew Keen, Publizist (2007)**

»... das Internet, einst als Medium radikaler Demokratie gefeiert, (könnte) langfristig in Aufmerksamkeitsinseln zerfallen und den Nährboden der Demokratie, den Raum geteilter Erfahrung, zerfressen. Die Personalisierung verpuppt in seiner Sicht immer mehr Menschen in widerspruchslöse Informationskokons, wo sie nur ihnen genehme Bruchstücke der Realität wahrnehmen und Fremdes bald nicht mehr integrieren können. Nerds unterhalten sich mit Nerds, Sozialstaatskritiker mit Sozialstaatskritikern, Hobbygärtner mit Hobbygärtnern – anderer Austausch findet kaum statt.«

**Thomas Thiel, Cass Sunstein, Berater von US-Präsident Barack Obama, zitierend (2010)**

»Der digitale Strukturwandel der Öffentlichkeit vollzieht eine zweite Aufklärung, er leistet das, was die erste Aufklärung mit ihrem publizistischen Imperativ (Immanuel Kant) für die Druckkultur geleistet hat: abermals transzendiert Medientechnik die Bedingungen der Möglichkeit für Publizität.«

**Frank Hartmann, Kommunikationstheoretiker (2010)**

»Wenn täglich Hunderte von Mails gelesen und beantwortet werden müssen, kann von einer ‚Tyrannie der kleinen Entscheidungen‘ längst nicht mehr die Rede sein. Es ist viel schlimmer.«

**Geert Lovink, Medienwissenschaftler (2010)**

»Wer für andere Netzwerkmitglieder attraktiv sein möchte, muss kontinuierlich interessanten Input liefern. Das erfordert – selbst bei hoch entwickelten Fähigkeiten zum Multitasking – doch einen erheblichen Teil der verfügbaren Freizeit, die dann für andere Aktivitäten nicht mehr zur Verfügung steht.«

**Gerhard Franz, Medienforscher (2010)**

»Im Kern aller Kritik am Medienwandel lebt die Klage über den Verlust der Konzentration im unmittelbaren Leben: Ablenkung, Verführung, Verdummung. Doch was sich als Sorge um eigentlich Menschliche aus gibt, ist – zumindest auch – die Angst vor Macht- und Kontrollverlust.«

**Ludwig Hasler, Publizist und Philosoph (2010)**

»Digitalisten, besonders wenn sie Computerspiele verteidigen (11 Milliarden Euro Jahresumsatz weltweit), stellen sich gern als die Verfolgten eines Kultur-Establishments dar, das ihnen immer dann mit Dünkel gegenübertritt, wenn der bildungsbürgerliche Kanon durch eine neue Kulturtechnik bedroht scheint.«

**Susanne Gaschke, Publizistin (2010)**

»In der virtuellen Welt werden Ressourcen tendenziell unendlich – ein einziger Befehl kann ganze Kathedralen, Paläste, Planeten, Spezies entstehen und vergehen lassen, Knappheiten und Überflüsse verkehren sich in ihr Gegenteil. Wir können unglaubliche Schlösser bewohnen, Planeten vernichten, Atomkriege auslösen – und schauen, was passiert, in 3D und Farbe, Infernos, unlimited.«

**Matthias Horx, Trend- und Zukunftsforscher (2010)**

»Am Anfang des Internets stand die große Hoffnung auf eine neue, bessere Welt. Virtuelle Paradiese wurden erdosen, eine noch nie da gewesene Freiheit und die Überwindung des Körpers erträumt. Statt der erhofften Freiheit haben wir heute Möglichkeiten zur totalen Überwachung – und virtuell geführten Kriegen mit realen Toten.«

**Florian Rötzer, Journalist (2010)**

»Angesichts einer vernetzten Zukunft, die der Zerstreuung und nicht der Fokussierung, dem Automatischen statt dem Überlegten den Vorrang zu geben scheint, ist es an der Zeit, die Pause-Taste zu drücken und nach dem zu fragen, was dies alles für die Zukunft unserer Arbeit, unseres Lebens, ja gar unserer Spezies bedeutet.«

**Douglas Ruskoff, Medienwissenschaftler, New York, (2010)**

*(zusammengestellt von Norbert Sievers)*

Menschen erheblich erweitert. Das Wissensreservoir dieser Welt ist viel leichter und kostengünstiger zu erschließen. Die Möglichkeiten, sich selbst zu informieren und zu bilden, sind dadurch exponentiell gestiegen. Das Internet ermöglicht eine bisher nicht gekannte egalitäre Kommunikation und Partizipation. Neue Formen der digital gestützten Kreativität sind in Computerspielen und anderen Formaten möglich. Ist »Kultur für alle und von allen« jetzt auf digitalem Weg erreicht? Kann jeder Mensch, wie Josef Beuys es formulierte, jetzt ein Künstler sein? Lösen die interaktiven Medien nunmehr jene Utopie ein, die bereits Bert Brecht vor Augen hatte: dass die Nutzer gleichzeitig Empfänger und Sender sein können? Sind die emanzipatorischen Visionen der utopischen Phase der Kulturpolitik in den 1970er Jahren jetzt ein Stück realistischer geworden? Stehen wir an der Schwelle einer neuen digitalen Teilhabekultur, die der Amateurkultur neue Perspektiven eröffnet und die Grenzen zwischen U- und E-Kultur endgültig einreißt? Wenn ja, was wäre dadurch gewonnen? Kann die »Weisheit der Massen« eine »ertragreiche« Ressource oder wirksamer Modus sein, wenn es um Kunst geht?

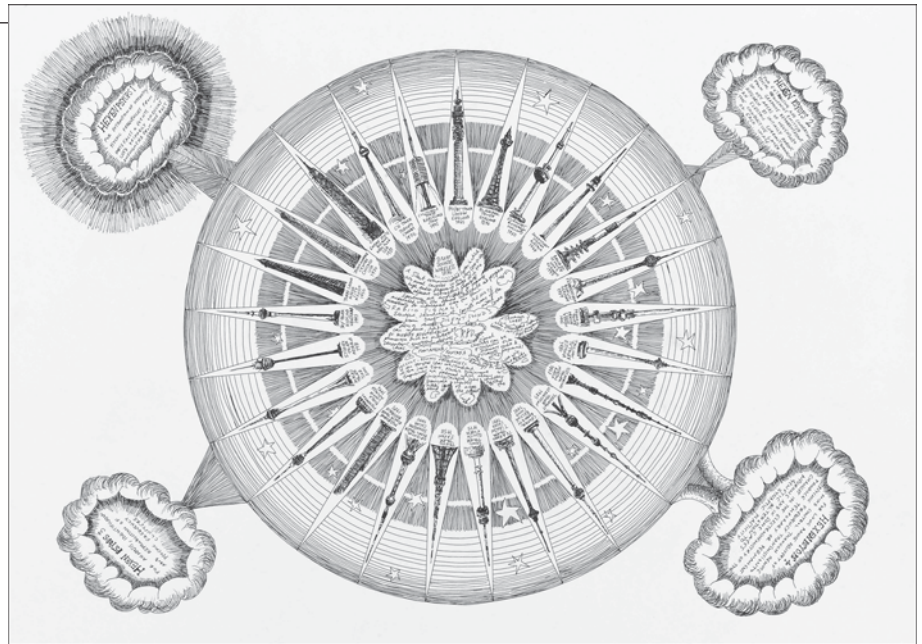
**2. Aufklärung und Teilhabe**

Die Neue Kulturpolitik hatte stets einen emanzipatorischen Kern. Es war ihr Anspruch, die Menschen zum kritischen Denken zu befähigen, chancengleiche Teilhabe an den öffentlichen Kulturangeboten zu ermöglichen und den kreativen und künstlerischen Ausdrucks- und Entfaltungsbedürfnissen der Menschen öffentliche Gelegenheiten und Räume zu geben. Ziel war die Demokratisierung der Gesellschaft durch Kunst und Kultur und durch die Herstellung kultureller Öffentlichkeit(en), in denen ein kritischer Diskurs möglich sein sollte. Die Legitimation der öffentlichen Kulturförderung gründet bis heute nicht zuletzt darauf. So sehen sich auch die Theater und Museen in der Rolle und in der Lage, ein aufgeklärtes Bewusstsein zu schaffen und das »Selbstgespräch« der Gesellschaft respektive des Kulturpublikums über soziale und politische Grundsatze- und Zukunftsfragen zu organisieren oder doch zumindest wichtige Anstöße dafür zu geben. Dieses Selbstverständnis gehört auch heute noch zum »Legitimationshaushalt« der Kulturpolitik und der Kulturinstitute, ohne dass sie sich indes die Frage vorlegen und Rechenschaft darüber ablegen würden, wem der Zugang zu dieser »kritischen« Öffentlichkeit offen stand oder verwehrt blieb.

Die gesellschaftlichen Produktions- und Konstitutionsbedingungen der kulturellen Öffentlichkeit und die Ansprüche, daran mitzuwirken, haben sich jedoch nicht erst mit Beginn des 21. Jahrhundert verändert. Vor allem die internetbasierten Medien eröffnen ganz andere Möglichkeiten der Wissens-

vermittlung und der interaktiven Kommunikation und begründen vor allem bei jüngeren Menschen, die mit diesen Medien aufgewachsen sind, eine andere Erwartungshaltung mit Blick auf die öffentliche Kommunikation und Meinungsbildung und ihrer Teilhabe daran. Den tendenziell exklusiven und hierarchisch organisierten Vermittlungs- und Diskursformen des traditionellen Kulturbetriebs für ein vorwiegend konsumierendes und »räsonierendes« Publikum stehen neue Partizipationswünsche und der Anspruch gegenüber, dem »user-generated content« auch im Kulturbereich mehr Beachtung und mehr Möglichkeiten zu verschaffen. Dies zeigt an, dass die Stellung des Publikums – durch die zunehmende Konkurrenz der Kulturanbieter ohnehin gestärkt – als »Stakeholder« und Akteur im öffentlichen Kulturgeschehen weiter an Bedeutung gewinnt und die Hierarchisierungslogik des Kulturbetriebs und die Denkrichtung der Kulturpolitik verändert: von der Angebots- zur Nachfrageorientierung, von der Push- zur Pull-Kultur.<sup>1</sup>

Damit werden die Funktionsprinzipien und die Deutungshoheit des öffentlichen Kulturbetriebs stärker in Frage gestellt, als die Neue Kulturpolitik, die ebenfalls für Öffnung und mehr Teilhabe eingetreten ist, dies jemals intendiert hat. Sie hat sich zwar auch für Enthierarchisierung und Beteiligung stark gemacht, sich für die Erweiterung des Kulturbegriffs eingesetzt und der Breiten- und Amateurkultur neue Wege eröffnet, aber sie hat die Strukturen des Kulturbetriebs kaum verändert, weil sie es nicht wollte und weil es dafür auch keine Mehrheiten und keine wirkliche Alternative gegeben hätte. Das einflussreiche »Kultur tragende« Bildungsbürgertum hätte es nicht hingenommen. Dies kann sich durch die Digitalisierung und den damit einhergehenden Einstellungs- und gesellschaftlichen Strukturwandel ändern. Dann stellen sich alte Fragen neu, etwa: Wie viel Öffnung und Partizipation verträgt die Produktion und Rezeption der Kunst? Ist sie nicht gerade auf Exklusivität und Deutungshoheit von Experten angewiesen, wenn sie qualitativ gut sein will? Bedeutet ein Mehr an Distribution und Beteiligung durch das World Wide Web tatsächlich auch mehr kulturelle Öffentlichkeit und Publizität im politisch anspruchsvollen Sinn des Begriffs, wie es viele Digitalisten vermuten? Wird Kunst zur Dienstleistung, wenn sie sich an Nachfragen und Erwartungshaltungen orientiert und verliert sie nicht gerade dadurch ihr kritisches Potenzial? Welche neuen Chancen und alten Risiken bestehen für die Kunst und die kulturelle Öffentlichkeit in der digitalen Gesellschaft?



### 3. Zukunftsaufgabe Digitalisierung

Die öffentliche Finanzierung und Bereitstellung der kulturellen Einrichtungen ist die zentrale Aufgabe der Kulturpolitik, insbesondere der kommunalen Kulturpolitik. Theater, Museen, Bibliotheken sowie Opern- und Konzerthäuser bilden den Kern dieser Infrastruktur, die in ihrer Ausstattungsqualität, Vielfalt und Verteilungsbreite in Deutschland – von wenigen Ausnahmen abgesehen – weltweit einmalig sein dürfte. Sie stellt Frei- und Darstellungsräume für die Künste zur Verfügung, sorgt für die Aufarbeitung, Bewahrung und Vermittlung des kulturellen Erbes und lädt kulturinteressierte Menschen zur aktiven Teilhabe ein. Um ihren Auftrag, kulturelle Werke und Inhalte möglichst vielen Menschen zu vermitteln, wirksam erfüllen zu können, braucht sie Zuschauer und Nutzer, die das Angebot aktiv wahrnehmen. Kulturelle Bildung und Teilhabe bilden deshalb einen wesentlichen Teil ihres Auftrags. Ändern sich die Voraussetzungen dafür, sind die Kultureinrichtungen aufgefordert, sich den neuen Bedingungen zu stellen.

Dies scheint derzeit der Fall zu sein. Obwohl die Konsequenzen der Digitalisierung mit Blick auf die kulturelle Produktion, Präsentation, Distribution und Archivierung noch gar nicht vollständig absehbar sind, stellen sich grundsätzliche Fragen, die auch die Kulturpolitik und das Kulturmanagement herausfordern. Die Digitalisierung ermöglicht nicht nur ganz neue Formen der künstlerischen Produktion und kulturellen Teilhabe, sondern beinhaltet bisher noch ungeahnte Möglichkeiten der Archivierung, Rekonstruktion, Darstellung und Informationsvermittlung. Hinzu kommt, dass Internet, Computerspiele und die heute verfügbaren multifunktionalen Endgeräte die kulturellen Orientierungen und Teilhabepraktiken der nachfolgenden Generationen verändern. Es wird erwartet, dass der Bildschirm zum

Suzanne Treister,  
Diagram / Hexen  
2039 Equipment,  
aus der Serie  
HEXEN 2039:  
New military-  
occult technologies  
of psychological warfare,  
2006

<sup>1</sup> Jürgen Gerhards (»Der Aufstand des Publikums. Eine systemtheoretische Interpretation des Kulturwandels in Deutschland zwischen 1960 und 1989«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 2001, H. 3, S. 163–184) spricht in diesem Zusammenhang aus systemtheoretischer Sicht von einer »Umcodierung« und einem »fundamentalen Wandel« des Verhältnisses von Leistungs- und Publikumsrollen in westlich-industrialisierten Gesellschaften, die/der bereits seit drei Jahrzehnten zu beobachten sei. Der von ihm so bezeichnete »Aufstand des Publikums« wird durch die Digitalisierung weiter dynamisiert.



Kayle Brandon,  
Heath Bunting:  
RED#NET  
(test01: Horizontal  
bridge, River  
Frome, Bristol,  
United King-  
dom), seit 2003

kulturellen Leitmedium wird, wenn er diese Funktion nicht schon längst innehat. Kulturelle Teilhabe ist auf persönliche Präsenz immer weniger angewiesen. Eine Auswanderung ins Netz ist zwar noch nicht zu beobachten. Gerade junge Menschen, die sich intensiv im Internet bewegen, gehen häufig auch zu kulturellen Veranstaltungen und pflegen Zusammenkünfte im »analogen« Leben. Allerdings ist dieser Zusammenhang stark bildungs- und damit schichtabhängig, wodurch die soziale Selektivität der kulturellen Teilhabe eher noch erhöht wird.

Verlieren die Kultureinrichtungen durch die Digitalisierung ihre öffentliche Funktion oder gewinnen sie nicht vielmehr neue Aufgaben hinzu? Was bedeutet es für die stationäre kulturelle Infrastruktur, wenn ihre zentralen Qualitäten (Aura, Originalität, Einmaligkeit) durch eine zunehmende digitale Reproduzierbarkeit und Verfügbarkeit der Objekte und Veranstaltungen relativiert wird? Was heißt dies für Theater, Museen, Ausstellungen, Bibliotheken und das Konzertwesen, also für Angebotsformate, die Präsenz voraussetzen? Welchen Sinn haben Museen, deren Bestände einschließlich ihrer Depots im Netz besucht werden können? Warum sollte man in Bibliotheken gehen, wenn deren Medien digital abrufbar sind? Brauchen wir noch öffentlich zugängliche kulturelle Orte und Einrichtungen, die Originale vorhalten und historische Artefakte präsentieren, zumal in der derzeitigen Vielzahl?

Lohnt es sich, gegenüber den neuen Optionen der Vervielfältigung und Vermittlung, welche die Digitalisierung ermöglicht, nicht auch die alten Begriffe Authentizität, Original und Aura zu verteidigen und diskursiv in Wert zu setzen, weil sie eine besondere Qualität der ästhetischen Wahrneh-

2  
Susanne Gaschke:  
*Klick. Strategien  
gegen die digitale  
Verdummung*,  
Freiburg i.Br.:  
Herder Verlag 2009,  
S. 55f. und 173.

mung, Konzentration und Aufmerksamkeit ermöglichen, die wir gerade jetzt benötigen? Wie stellen sich die Kultureinrichtungen auf diese Fragen und Entwicklungen ein? Wie nutzen sie die Möglichkeiten der Digitalisierung, um ihren öffentlichen Aufträgen noch besser nachkommen zu können? Wie interpretieren sie diese neu?

#### 4. Wissen, (Medien-)Bildung, Lebenswelten

Durch die Digitalisierung und das Internet ist die Wissensgesellschaft technisch Realität geworden. Sowohl vom heimischen PC wie mit Hilfe der mobilen Endgeräte lassen sich heute Informationen zu fast allen Themen zu jeder Zeit und an jedem Ort abrufen.

Algorithmisch gesteuerte Suchmaschinen erleichtern den Zugriff. Soziale Netzwerke vermitteln Kontakte, Daten und Meinungen in einer bis vor kurzer Zeit nicht für möglich gehaltenen Geschwindigkeit. Es steht zweifellos mehr Wissen zur Verfügung. Aber wird es auch genutzt und entsteht dadurch automatisch auch mehr Bildung? Viele beklagen, dass die Fülle des Wissens lediglich operativ genutzt, aber nicht wirklich verarbeitet wird. Sie wenden ein, dass die weit überwiegende Aktivität im Internet eben nicht der Informationsbeschaffung dient, sondern der alltäglichen Kommunikation. Es wird darauf verwiesen, dass die Fähigkeit, längere Texte zu lesen oder gar zu schreiben, abnimmt und dass der PC-Besitz bei Jugendlichen im Schnitt mit schlechten Schulleistungen einhergehe. Kritisiert werden auch die »Leugnung von Bedeutungs-Hierarchien« und der »programmatische Egalitarismus der Digitalisten«. Wichtig sei vielmehr ein Bildungsbegriff, »der eine Hierarchie von Wissen unterstellt und sich bemüht, Wichtiges von Unwichtigem, Allgemeingültiges von Randständigem zu unterscheiden.«<sup>2</sup>

Wie auch immer dieser Streit ausgeht. Fest steht, dass Kinder und Jugendliche zunehmend wie selbstverständlich in der digitalen Gesellschaft aufwachsen. Dadurch verändern sich ihre Wahrnehmungs- und Kommunikationsformen. Kulturelle Bildung müsste stärker auf die Ausbildung von Medienkompetenz setzen, ohne die das Aufwachsen in der Netzwerkgesellschaft eigentlich nicht mehr vorstellbar ist. Im Sinne einer »Kulturpolitik 2.0« müssten die Kulturpolitiken sehr viel stärker auch die digitale Welt berücksichtigen und als Handlungsfeld akzeptieren, wenn sie sich nicht von der jüngeren Generation abkoppeln will. Dabei ginge es um die Öffnung gegenüber den neuen digitalen Formen kultureller Praxis und Teilhabe und um

Strategien der Vermittlung zwischen der digitalen und analogen Welt. Herstellung von »Komplementarität« dieser Welten, wo immer dies möglich ist, aber auch »Revalidierung« der kulturellen Rezeption und Produktion in der leiblich-sinnlichen Welt müssten ihre Ziele sein, wie der Medienpädagoge Wolfgang Zacharias dies seit langem fordert. Dabei gilt es, die sinnlich-materiellen und medial-digitalen Gestaltungsmöglichkeiten der analogen und der digitalen Welt in Beziehung zu setzen. Damit wäre auch das Potenzial der Künste und der ästhetischen Praxis mit im Spiel.

Zu fragen ist: Wie hat sich »kulturelles Aufwachen« in der digitalen Netzwerkgesellschaft nach 2000 verändert? Was bedeuten Internet, Web 2.0, soziale Netzwerke, die Geschwindigkeit der Interaktionen und die Informations(über)fülle als Lern- und Erfahrungsmöglichkeit dabei? Wie verändern sich »Leben lernen«, Spielen und (sich) bilden und die Persönlichkeitsentwicklung? Was können die öffentlichen Kultur- und Bildungseinrichtungen dazu beitragen, in welche Richtung müssten sie sich verändern? Brauchen wir eine Re-Institutionalisierung lebensweltlicher Kommunikationsorte als Gegengewicht zur Abwanderung ins Internet? Welche Rolle können dabei Kulturinstitutionen spielen? Welche neuen sozialen Spaltungen (»digital divide«) generiert das Internet? Wie ist Teilhabegerechtigkeit zu realisieren? Wie sind Generationsprobleme im Umgang mit den neuen Medientechnologien und Medienkulturen zu lösen? Wie ist mit dem Problem der digitalen Überforderung umzugehen? Welche professionellen medienpädagogischen Kompetenzen sind dafür notwendig?

##### 5. netz.macht.kultur

Die Begriffskombination im Titel der Kulturpolitischen Bundeskongresse hat Tradition und einen programmatischen Sinn, insofern »macht« immer in der Doppelbedeutung gemeint war: als Macht im Sinne von Durchsetzungsmacht und als Möglichkeit (besser: etwas möglich machen). Wann wäre diese Doppelbedeutung treffender gewesen als bei dem Thema »Digitalisierung«. Die gesellschaftlichen Veränderungen, die dadurch ausgelöst werden, generieren neue Macht und relativieren bisher Mächtige, das zeigt allein die aktuelle Diskussion um WikiLeaks. Aber das Netz macht auch Kultur und vieles möglich, wovon bislang nur geträumt werden konnte. Kulturpolitik, die sich im verantwortlichen Sinne als Gesellschaftspolitik versteht, muss beides im Blick haben und über beides reden: über Macht und Machtveränderungen in der demokratischen Gesellschaft und über das mögliche »Neue«, dem wir eine gesellschaftliche Perspektive geben müssen. Nur so bleibt Kulturpolitik gestaltungsfähig.



## »Der rote Faden durch unsere Kulturgeschichte«

Eine dreimodulige Seminarreihe im März, Mai und Oktober 2011 in Koblenz

## und circa 50 weitere Seminare aus dem Programm »Kultur & Management«

Sponsoring, Vertragsgestaltung, Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungstechnik, Rhetorik, Mitarbeiterführung, Stimmtraining und vieles mehr.

Die Seminare finden in Koblenz, Mainz, Neuwied-Engers, Pforzheim, St. Ingbert (Saarland), Marburg und Landau statt.

Effektive Weiterbildung

einfach online buchen.

[www.kulturseminare.de](http://www.kulturseminare.de)

